Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 94 (2019)

Heft: [1]: Verbandsjubiläum : 100 Jahre für faires Wohnen

Artikel: Gebaute Selbsthilfe

Autor: Liechti, Richard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-867753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

100 JAHRE GENOSSENSCHAFTSARCHITEKTUR

Gebaute Selbsthilfe

TEXT: **RICHARD LIECHTI**

Die Genossenschaftsarchitektur hat sich in den letzten hundert Jahren immer wieder neu erfunden. Ebenso wie der architektonische Zeitgeist bestimmten soziale Ziele die jeweilige Form. Die Reise führt vom Gartenstadthäuschen des frühen 20. Jahrhunderts über die Betonkolosse der 1960er-Jahre bis hin zum verdichteten Quartier der Zukunft.

Foto: *Wohnen*

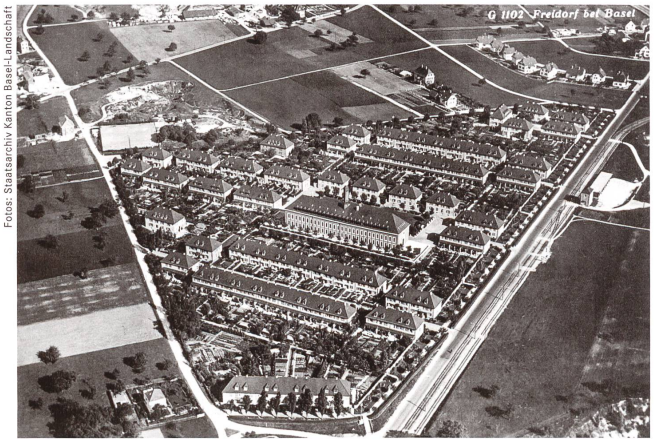
Baugenossenschaften bauen am Puls der Zeit: erste Häuser der Baugenossenschaft Eigenheim in Romanshorn von 1913/14, dahinter ihr 1967 erstelltes Hochhaus.

Zwar datiert die Gründung erster Baugenossenschaften schon im 19. Jahrhundert. Doch erst 1919, am Ende des Ersten Weltkriegs, schloss man sich zu einem Verband zusammen. Die Kriegsjahre hatten die Wohnsituation der Arbeiterschaft weiter verschlimmert, in den Städten herrschte Hunger und Elend, die Werktätigen marschierten in ihrer Verzweiflung zum Generalstreik auf. Auch der genossenschaftliche Siedlungsbau war zum Erliegen gekommen. «Der vom Elsass herüberdröhnende Kanonendonner hatte bald unsere Bautätigkeit eingeschüchtert, die zunehmende Teuerung hatte sie vollends erstickt», schrieb Hans Bernoulli, einer der grossen Genossenschaftsarchitekten und Mitgründer des Verbands, in der Zeitschrift «Werk». ➔

«Als man dann nach dem Kriege wieder ans Bauen denken durfte, ward man gewahr, dass man nicht mehr da fortfahren konnte, wo man anno 14 aufgehört hatte», hielt Hans Bernoulli weiter fest. Für ihn und die anderen treibenden Kräfte hinter dem jungen Verband war die Gartenstadt die Antwort auf die soziale Misere: grosse Wohnsiedlungen an den Stadträndern, wo jede Familie den Komfort eines «eigenen» Häuschens mit viel Umschwung genoss, der in erster Linie als Gemüsegarten für die unabdingliche Selbstversorgung diente. Das Reihen-Kleinhaus, so schrieb Hans Bernoulli in der Zeitschrift *Wohnen*, sei dem Geschossbau in sozialer, ethischer und hygienischer Hinsicht überlegen. Er selbst hat vor allem in Basel – damals die Speerspitze innovativen Bauens – eine ganze Reihe solcher Siedlungen gebaut, so etwa für die Wohngenossenschaft Im Langen Loh (siehe Hauptheft, S. 28).

1920er- und 1930er-Jahre:
Gartenstadt und Arbeiterselbsthilfe

Rationelles, preisgünstiges Bauen sollte den Wohnkomfort für eine breite Arbeiterschicht sicherstellen. Ebenso trieb die Genossenschaftsarchitekten aber die Frage des Bodenbesitzes um, wobei kollektive Eigentumsformen den profitgetriebenen Privatbesitz ablösen sollten. Neben Hans Bernoulli war besonders der Architekt Hannes Meyer ein Verfechter solcher Ideen. Von ihm stammt die vielleicht wichtigste Gartenstadtsiedlung der Schweiz, das Freidorf in Muttenz, dessen Baustart ins Jahr der Verbandsgründung fällt. Das Freidorf kombiniert die Gartenstadtidee auf einzigartige Weise mit dem Genossenschaftsgeist – bis hin zum Ideal, einen besseren Menschen zu schaffen. Hinter dem Projekt stand der Allgemeine ConsumVerein Basel (ACV), der heutige Coop. Auf dem dreieckigen Gelände gruppieren sich um einen zentralen Platz 150 Häuser, jedes mit mindestens 200 Quadratmetern eigenem Vorgarten. In einem zentralen Genossenschaftshaus fanden sich Restaurant, Laden, Schule und Seminarräume – selbst die Erziehung organisierte man hier genossenschaftlich. Revolutionär war nicht zuletzt die Versorgung mit Lebensmitteln, die damals noch höchst mangelhaft funktionierte. Die Bewohnerschaft verwaltete den Laden nämlich selbst, bezahlt wurde mit eigenem Freidorf-Geld.



Fotos: Staatsarchiv Kanton Basel-Landschaft

Die Siedlung Freidorf in Muttenz gilt nicht nur als Juwel der Gartenstadtarchitektur: Hier erprobte man auch ein Genossenschaftsleben, das weit über das Wohnen hinausging. Mit dem eigenen Laden stellte man die Versorgung mit Lebensmitteln sicher. Die Bewohnerschaft betrieb ihn selbst.

Foto: Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich

In den Arbeiterquartieren entstanden selbstbewusste Genossenschaftssiedlungen wie der «Rote Block» am Röntgenplatz in Zürich (Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals Zürich BEP).

Während an den Stadträndern von Basel, Bern, St. Gallen oder Zürich weite Gartenstädte heranwuchsen, erlebte der genossenschaftliche Wohnungsbau auch in den Arbeiterquartieren der Innenstädte eine erste Blütezeit. Dabei waren es vor allem die Angestellten von Bahn und Post, die sich zu Selbsthilfegenossenschaften zusammenschlossen. Die öffentlichen Dienste unterstützten ihre Angestellten mit der Vergabe von Bauland und Darlehen. Ebenfalls 1919 datiert denn auch eine der markantesten Arbeitersiedlungen: der Rote Block im Zürcher Industriequartier, erstellt von der Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals Zürich (BEP). Massig und wehrhaft beherrscht die Kolonie Industrie 2 den Röntgenplatz. 83 Wohnungen gruppieren sich um einen Hof, der – ein Novum für jene Zeit – gemeinschaftlich genutzt wurde und gar Raum für einen Kindergarten bot. Bezahlbare Mieten waren das A und O – eigene Badezimmer und Zentralheizung gab es erst in den 1960er-Jahren.

1940er- und 1950er-Jahre:
Massenwohnungsbau und erste Hochhäuser

Im Zweiten Weltkrieg brach der Wohnungsbau in der Schweiz erneut zusammen. Nur gerade neun Einheiten erstellten die Gemeinnützigen im ersten Kriegsjahr in der ganzen Schweiz. Schon ab 1942 wurden Wohnungen knapp. Für einmal reagierte die öffentliche Hand umgehend: Städte und Kantone sprachen Kredite und A-fonds-perdu-Beiträge, dies nicht zuletzt als Arbeitsbeschaffungsmassnahme, galt es doch, soziale Unruhen wie 1918 zu vermeiden. Schon in den letzten Kriegsjahren ist deshalb eine Welle von Genossenschaftsgründungen zu verzeichnen. Trotz knappem Baumaterial setzt umgehend eine emsige Bautätigkeit ein. Nun entstehen die Abertausende von einfachen Mehrfamilienhäusern, die insbesondere die Ausfallstrassen der Städte prägen.

Ganze Quartiere an den Stadträndern werden aus dem Boden gestampft. Am spektakulärsten in Zürich Schwamendingen: Dort entstehen in rascher Folge Baugenossenschaften, die bald schon zu den Grössten im Land zählen werden: Glattal (1942), Sunnige Hof (1942), ASIG (1943), Vitasana (1944) – um nur einige zu nennen. Gebaut wurde nicht etwa wild drauflos, sondern nach dem ausgeklügelten Gartenstadt-Bebauungskonzept des damaligen Zürcher Stadtbaumeisters Albert Heinrich Steiner, dem berühmten Steinerplan. Doch auch in der Agglomeration und in vielen Kleinstädten und Dörfern gründete man Genossenschaften. Die grosszügige Förderung mitten im Weltkrieg bescherte dem gemeinnützigen Wohnungsbau seine zweite Blüte.

In der Mitte des Jahrhunderts wird die Architektur in der Schweiz weltoffener und grosszügiger, nicht zuletzt dank den skandinavischen Einflüssen. Bei den Genossenschaften hält sich das Ideal des Kleinhauses allerdings noch lange. Der Architekt Adolf Kellermüller etwa sieht zwar ein, dass sich «eine terrainsparende Bauentwicklung aufdrängt», wie er in der Zeitschrift *Wohnen* schreibt. Die Bedürfnisse der Menschen sind ihm jedoch wichtiger, weshalb er das «mehr oder weniger hohe Miethaus» eher für Kinderlose und Alleinstehende empfiehlt. Trotzdem erstellt ausgerechnet eine Genossenschaft die ersten Wohnhochhäuser in der Schweiz. 44 Meter hoch sind die drei als «Wohnmaschinen» verunglimpften Türme, die die Wohngenossenschaft Entenweid in Basel 1951 fertigstellt. In der Verbandszeitschrift bietet der damalige Entenweid-Präsident den Skeptikern Paroli: Nicht nur liessen sich durch die kompakte Bauweise die Mietzinse verringern und viel Grünraum schaffen. Die Wohnungen böten eine äusserst komfortable Einrichtung mit Deckenstrahlungsheizung, Loggia, Kühlanlage, zwei Lifts pro Haus, grosser Dachterrasse – und gar einer Kehrichtabwurfvorrichtung. ➔

Foto: Staatsarchiv Basel-Stadt, NEG A 4733

Die Genossenschaftswelt war lange skeptisch gegenüber dem Hochhaus. Trotzdem erstellte die Wohngenossenschaft Entenweid in Basel 1951 die ersten Wohntürme der Schweiz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Bedarf an Wohnraum riesig. An den Stadträndern wuchsen ganze Quartiere. Im Bild die Siedlung Dreispitz der ASIG, die heute mitten im Quartier Schwamendingen liegt.

Foto: ASIG

1960er- und 1970er-Jahre:

Fertigteile und Grossform

In den 1950er-Jahren steigt der Wohlstand, in den 1960ern herrscht Hochkonjunktur, Einwanderer strömen ins Land – und einmal mehr sind Wohnungen knapp. Im Siedlungsbau zählt nun Masse. Mit rationelleren Bauweisen und vorgefertigten Betonteilen kämpft die Bauwirtschaft gegen die Kostenexplosion. «Die architektonische Form ist in diesen Zeiten der Kostenfrage völlig untergeordnet», gibt man in der Verbandszeitschrift offen zu. Nun wächst die Stadt in die Höhe. Die markanten Grosssiedlungen entstehen: das Tscharnergut in Bern, Le Lignon in Genf, die Telli-Siedlung in Aarau, das Lochergut in Zürich. Doch die Stadt zieht auch aufs Land: Der Bauunternehmer Ernst Göhner überzieht die Zürcher Agglomeration mit Trabantenstädten in Plattenbauweise. Und die Baugenossenschaften erleben ihren dritten und mengenmässig grössten Boom. Viele wagen den Quantensprung. So etwa die Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Romanshorn (heute Baugenossenschaft Eigenheim). Sie ergänzt ihre Reihenhäuser aus der Gründerzeit mit einem Wohnturm und beschert dem Kanton Thurgau damit das erste Hochhaus.

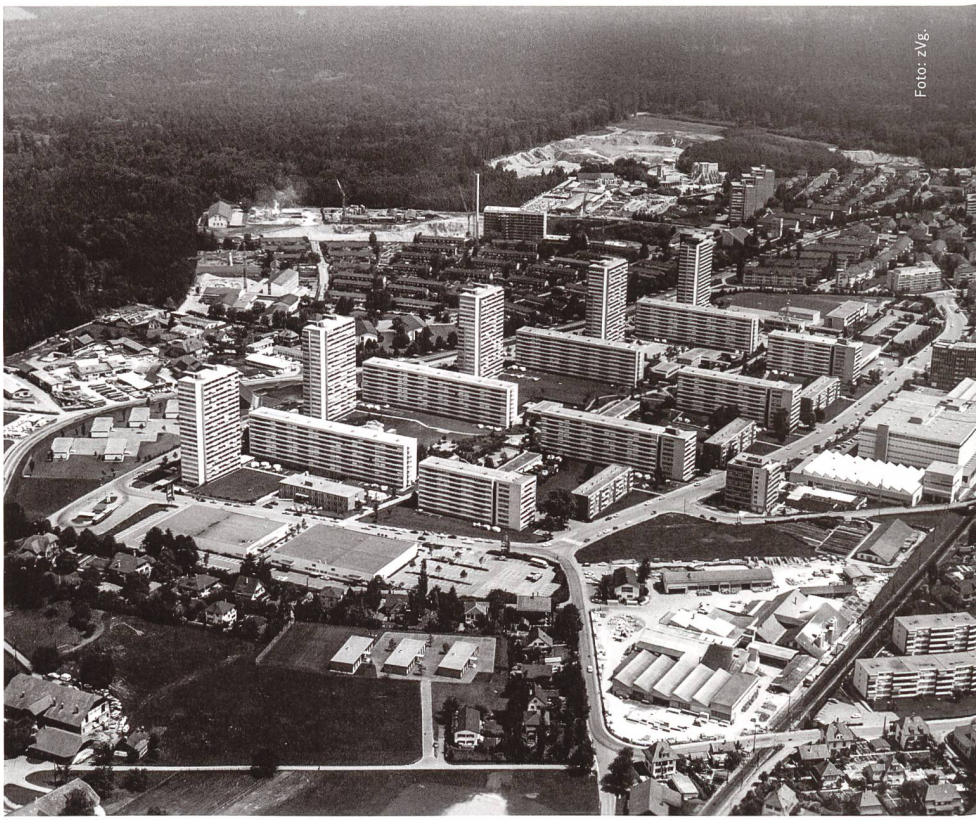


Foto: zVg.

Foto: Wohnen

In der Hochkonjunktur der 1960er-Jahre trauten sich auch traditionelle Genossenschaften an neue Wohnformen. So baute die Baugenossenschaft Eigenheim 1967 das erste Hochhaus im Kanton Thurgau.

Vom Hochhausfieber wird gerade die altehrwürdige Stadt Bern erfasst. Am westlichen Rand entstehen Dutzende von Anlagen mächtiger Riegel und Türme, meist mit mehr als tausend Wohnungen. Triebfeder ist das Architektenpaar Gret und Hans Reinhard, das dem sozialen Gedankengut Hans Bernoullis verpflichtet ist. Seine Mustersiedlung Tscharnergut sprengt die Massstäbe: Zwischen 1958 und 1965 entstehen rund 1200 Wohnungen, bis zwanzig Geschosse ragen die Häuser in die Höhe. Den Bewohnern stellte man eine komplette Infrastruktur mit Ladenzentrum, Schule, Kindergarten und Krippe zur Verfügung. Mit ihren Wohnküchen, Bädern mit separatem Lavabo, den Réduits und Westbalkonen mit Weitsicht boten aber auch die Wohnungen viel Komfort.

Noch in der ersten Hälfte der 1970er-Jahre entstehen weitere Grosssiedlungen. Das Wohnproblem ist so gravierend, dass das Stimmvolk 1972 beschliesst, die Wohnbauförderung in der Verfassung zu verankern. 1974 tritt das Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz (WEG) in Kraft, von dem bis zur Jahrtausendwende fast 130 000 Miet- und Eigentumswohnungen profitieren. Doch bald setzen Ölkrise und wirtschaftlicher Einbruch der Bauwut ein Ende. Die verschiedenen WEG-Gesellschaften beschränken sich meist auf den Erwerb von Wohnsiedlungen, die bald zu Dutzenden zum Verkauf stehen.

Fotos: zVg.

In den 1960er-Jahren entstanden an Stadträndern Grosssiedlungen in Elementbauweise. Am bekanntesten: das Tscharnergut in Bern mit 1200 Wohnungen und kompletter Infrastruktur mit Läden, Schule und Gemeinschaftsräumen.

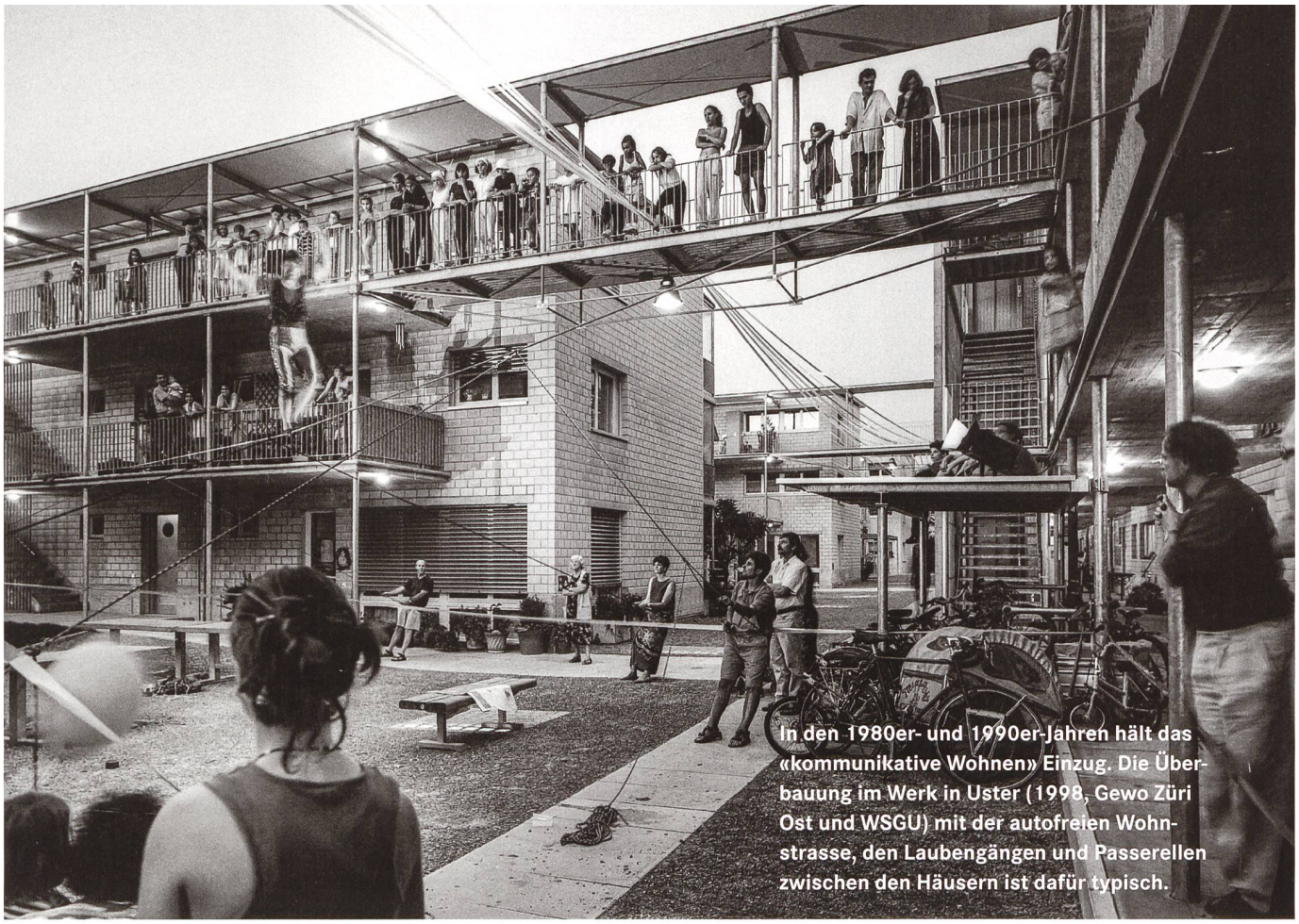


Foto: Nadja Athanasiou

In den 1980er- und 1990er-Jahren hält das «kommunikative Wohnen» Einzug. Die Überbauung im Werk in Uster (1998, Gewo Züri Ost und WSGU) mit der autofreien Wohnstrasse, den Laubengängen und Passerellen zwischen den Häusern ist dafür typisch.

1980er- und 1990er-Jahre:

Selbstverwaltung und gemeinschaftsfördernde Architektur

In den 1980er- und 1990er-Jahren bauen die Genossenschaften auf Sparflamme. Nun taucht eine neue Spielart auf: die gemeinschaftsfördernde Wohnsiedlung. Sie entspricht einem kritischeren Zeitgeist. Beim Wohnen zählen nun Werte wie Umweltschutz, Selbstbestimmung und nachbarschaftliches Zusammenleben. Dem kommt eine Architektur entgegen, die auf viel gemeinschaftlichen Raum zwischen den Häusern setzt, auf halbprivate Aussenräume, wildes Grün, wo die Kinder herumtollen können. Postulate wie eine breite Durchmischung der Bewohnerschaft, flexible Grundrisse oder Wohnen und Arbeiten unter einem Dach werden erprobt. Doch auch die Protestbewegung der 1980er hinterlässt Spuren. Die Wogeno-Genossenschaften beginnen in verschiedenen Städten, das Modell der Selbstverwaltung in die Tat umzusetzen. Richteten sich Genossenschaften bisher vor allem an Familien, so entdeckt nun eine bunte Bewohnerschaft dieses Modell, um Wohnträume mit Gleichgesinnten in die Tat umzusetzen.

Die neuen Gemeinschaftssiedlungen entstehen in Hinterkappelen bei Bern ebenso wie in Brugg-Windisch oder am Stadtrand von St. Gallen. Exemplarisch sei die Überbauung Im Werk in Uster (Gewo Züri Ost und WSGU) genannt, vom Architekturbüro Kuhn Fischer Partner explizit für das kommunikative Wohnen entworfen. Hier ziehen 1998 230 Menschen ein – Familien, Alleinerziehende, Ältere und Junge, Behinderte. Eine autofreie Wohnstrasse erschliesst die einzelnen Häuser. Breite Laubengänge, wo man auch Stühle und einen Tisch für den abendlichen Schwatz hinstellen kann, führen zu den Wohnungen, Passerellen im zweiten Stock sorgen für Nachbarskontakte zwischen den Häusern. Vielfältige Wohnungen stehen zur Verfügung, aber auch Ateliers und Gewerberäume, zwei Kindergärten, ein grosser Gemeinschaftsraum. Mit einem neuartigen Blockheizkraftwerk ist man auch umwelttechnisch auf dem neusten Stand. ➔

Foto: zVg.

Viele beispielhafte Siedlungen im späten 20. Jahrhundert sind den WEG-Fördermitteln zu verdanken. Dazu zählt etwa die Remishueb in St. Gallen, wo verschiedene Genossenschaften ein gemeinschaftliches Quartier bilden.

Foto: Roland Bernath

Foto: Susanne Völlm

Die Neubauten im neuen Jahrtausend sind vielfältig und gemeinschaftsfördernd. Beispiele aus Zürich mit Laubengängen (ganz links, Siedlung Greencity, Genossenschaft Hofgarten), grossem Hof (links, Siedlung Klee, GBMZ und Hagenbrünneli) sowie viel Raum zwischen Häusern (unten links, Ersatzneubauten Entlisberg II, ABZ).

2000 bis 2019:

Ersatzneubau, Alterswohnen und Quartierentwicklung

Im neuen Jahrtausend setzt – zunächst zaghaft – eine Renaissance des genossenschaftlichen Neubaus ein. Die Impulse gehen von der Stadt Zürich aus, die 2007 das 100-Jahr-Jubiläum einer konstanten Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus feiert. Sie setzt die Tradition der Vergabe von Baurechtsarealen an die Genossenschaften fort. Für den eigentlichen Boom sorgen die Baugenossenschaften aber selbst: Zu Hunderten ersetzen sie einfache Altbauten durch zeitgemässen Komfort. Architekturwettbewerbe garantieren hohe Qualität. Bald gelten die neuen Zürcher Siedlungen weit über die Grenzen hinaus als beispielhaft. Dabei lässt sich anders als früher kein einheitlicher Stil festmachen. Je nach Situation setzen die Architekten auf Blockrand, Zeile oder Hochhaus, auf Backstein, Beton oder Holz. Auch zeigt sich, dass die Vielfalt bei den Wohnungsgrundrissen längst nicht ausgereizt ist. Ein Leitmotiv ist wie eh und je die Gemeinschaftlichkeit, was sich in einer sorgfältigen Planung der Aussenräume niederschlägt. Bald schwappt die Ersatzwelle von Zürich in die übrige Schweiz.

Foto: Margherita Angeli

Fast 400 Genossenschaften werden im neuen Jahrtausend gegründet – oft in ländlichen Gebieten. Darunter finden sich viele kleine Selbsthilfeorganisationen, dank denen alte Bauernhäuser oder Gasthöfe mit neuem Leben erfüllt werden. Meist geht es aber um Modelle für das Alterswohnen. Dank Gemeinschaftlichkeit und einem Dienstleistungsangebot vor Ort sollen die Menschen möglichst lange selbständig wohnen können. Initiative 50-plus-Gruppen stehen ebenso hinter solchen Projekten wie viele Gemeindebehörden, die damit dringend benötigten Wohnraum für die ältere Bevölkerung schaffen.

Bei vielen Neugründungen der letzten Jahre geht es um Wohnen im Alter. Die Wohnbaugenossenschaft in buona compagnia in Bonaduz (GR) setzte dabei auf einen nachhaltigen Holzbau.

Foto: zVg.

Baugenossenschaften haben stets Innovationskraft bewiesen. Im neuen Jahrtausend setzt die Pioniersiedlung der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 eine erste Landmarke. In ihrem Anspruch einer solidarischen Nachbarschaft, der Selbstverwaltung oder dem Umweltdenken geht sie weit über die bisherigen kommunikativen Siedlungen hinaus. Im zweiten Jahrzehnt folgt mit der Überbauung Kalkbreite ein ähnlich gelagertes Innovationsprojekt, das auf neue Wohnformen wie den Cluster – ein Grosswohnzimmer mit verschiedenen angegliederten Kleinwohnungen – setzt. 2007, im Jubiläumsjahr der Zürcher Genossenschaften, entsteht mit der Siedlung «mehr als wohnen», ein Gemeinschaftswerk verschiedener Genossenschaften, ein ganzes Quartier. Es ist ausgelegt als Experimentierfeld für das gemeinschaftliche, ressourcenschonende Wohnen.

«Quartierentwicklung» ist nun das Stichwort: Die Qualitäten des dichten Stadtviertels mit seinen Plätzen, Läden und Lokalen gelten wieder als Zukunftsmodell – und die Genossenschaften als ideale Partner, um für die nötige Durchmischung zu sorgen. In Bülach und in Pratteln, in Basel, Bern oder Lausanne entstehen derzeit solche Grosssiedlungen mit Quartiercharakter – die genossenschaftlichen Vorzeigeprojekte von morgen.

Foto: Ursula Meisser

Modell: zVg.

Das Leuchtturmprojekt von mehr als wohnen auf dem Hunzikerareal in Zürich machte es vor: Es schuf ein ganzes nachhaltiges, gemeinschaftliches Quartier. Daran orientieren sich auch Grossplanungen wie das Glasiareal in Bülach (links).

Anzeige

RENESPA AG

Planungen und Bauerneuerungen

Oberfeldstrasse 13
8570 Weinfelden
Tel 071 626 40 20
Fax 071 626 40 39

Grindelstrasse 6
8304 Wallisellen
Tel 044 839 14 00
Fax 044 839 14 09

Vadianstrasse 59
9000 St. Gallen
Tel 071 220 87 20
Fax 071 220 87 21

info@renespa.ch

Certified System SWISSTS ISO 9001

Ihr Partner für die Gebäudeerneuerung

Liegenschaftsanalysen
Generalplanungen
Bauleitungen

Wir sind Ihr Partner als

Architekt
Generalplaner
Generalunternehmer
Totalunternehmer

www.renespa.ch

Gesamtsanierung MFH Am Brunnenbächli in Zollikerberg